

**Hans-Bernd Brosius (Hg.): Kommunikation über Grenzen und Kulturen**

Konstanz: UVK Medien 2000, (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Bd. 27), 440 S., ISBN 3-89669-280-1, DM 58,-

Als Querschnitt der 44. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (Utrecht 1999) sind 25 Vorträge in einem Sammelband erschienen. Wie der Herausgeber Hans-Bernd Brosius im Vorwort feststellt, ist die inhaltliche Kohärenz des Buches gering. Die Beiträge reichen von medienökonomischen Untersuchungen über die Klärung einzelner Konzepte wie „Transaktion“ und „Framing“ bis hin zu Studien zur Medienorganisation, zur Entwicklung von Computernetzen und zu einzelnen Aspekten politischer und unterhaltender Kommunikation. Der Vielfalt der Arbeiten lässt sich hier kaum gerecht werden, weshalb es lohnender ist, sich auf den Bereich zu beschränken, der am ehesten wie ein Schwerpunkt des Tagungsbandes erscheint. Gleich sechs Aufsätze präsentieren nämlich empirische Ergebnisse zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen – ein Gebiet, das nicht zuletzt zur Überprüfung von Verfallsdiagnosen relevant ist, die regelmäßig im Zusammenhang mit dem Medienkonsum der jüngeren Generation gestellt werden.

Einige dieser Beiträge sind im Umkreis eines ambitionierten internationalen Kooperationsprojekts entstanden und geben einen Überblick über die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen in vier europäischen Ländern. Für Deutschland zeigt Friedrich Krotz anhand von Interviewdaten aus einer repräsentativen Erhebung, dass das Fernsehen unangefochten das zeitlich am stärksten genutzte Medium ist, Computer – insbesondere für Spiele – erwartungsgemäß an Bedeutung gewinnen, aber das Lesen von Büchern und Zeitschriften (sowie neuerdings von Online-Texten) nicht völlig verdrängt worden ist. Bestätigt wird die oft zu vernehmende Klage, dass viele Erwachsene kaum wissen und verstehen, was die Jüngeren mit dem Computer anstellen. Prägend für den Umgang der Kinder und Jugendlichen mit dem PC seien nicht die Eltern, die Schule oder öffentliche Institutionen, sondern *peer group* und Marktkräfte. Überdies würden Ungleichheiten in Medienzugang und -kompetenz perpetuiert, so dass sich Fragen nach ausgleichenden Maßnahmen stellen. Ob allein eine flächendeckende Ausstattung der Schulen mit Computern ausreicht, ist fraglich. Wie Johannes Beentjes erläutert, sind niederländische Schulen schon weitgehend mit PCs ausgerüstet, doch erhielten sich sowohl in der häuslichen als auch der schulischen Computer-

nutzung Unterschiede nach Geschlecht. Mädchen verbringen auch bei vorhandenem Zugang weniger Zeit mit Computern als Jungen. Freilich braucht dies nicht pauschal im Sinne eines problematischen Defizits auf Seiten der Mädchen bewertet zu werden, sondern könnte teils auch Ausdruck eines bewussteren Medienumgangs sein. Für Flandern belegt Leen d'Haenens, dass Jungen insgesamt eher und mehr mit elektronischen Medien im eigenen Zimmer ausgestattet sind als Mädchen. Die Bedeutung des Internets ist übrigens in allen drei Ländern geringer als die Nutzung von Computern für Spiele (offline).

Daniel Süss lenkt den Blick schließlich auf erhebliche Unterschiede in der durchschnittlichen Fernsehnutzung von Kindern in verschiedenen Ländern. Die USA und Italien liegen mit über 200 Minuten pro Tag vorne, während die Schweizer (mit einigen Schwankungen nach Sprachregionen) unter 150 Minuten bleiben. Auch für die Schweiz treffen aber ähnliche Differenzierungen und Probleme im Hinblick auf Geschlecht und Milieu zu, wie sie die anderen Studien nahe legen. Eine gute Ergänzung dazu bietet ein Aufsatz zur Funktion und Bedeutung von Fernsehinformation für Jugendliche (Bernd Schorb, Daniel Hajok). Hier bestätigen sich möglicherweise einige kulturkritische Vorbehalte gegenüber dem Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Denn viele der 210 mit face-to-face-Interviews untersuchten Jugendlichen haben ein sehr breites Verständnis von Fernsehinformation. Nicht nur Nachrichtensendungen, sondern auch Daily Talks und insbesondere Boulevardmagazine betrachten sie als wichtige Informationsquellen. Inwieweit sie sich hier von Erwachsenen unterscheiden, bleibt allerdings offen. Wenig Zuspruch finden unter Jugendlichen politische Magazine und politische Talk-Sendungen.

Das Interesse an informierenden Medien kann durchaus gefördert werden, wie ein Aufsatz über jugendliche Zeitungsleser deutlich macht (Günther Rager, Inken Oestmann, Petra Werner). Familie und Schule sind demnach entscheidende Institutionen für das Verhältnis von Jugendlichen zur Zeitungslektüre. Die empirischen Daten der Autoren deuten darauf hin, dass Schulprojekte, verstärkte Bemühungen der Redaktionen sowie vorbildliches Verhalten der Eltern die Jugendlichen tatsächlich zum Lesen von Zeitungen anregen können. Als Problem erscheint auch hier die mögliche Verstärkung von Ungleichheiten in der Mediennutzung und die Gefahr einer zunehmenden Aufteilung in „information rich“ und „information poor“. Eine „Kommunikation über Grenzen“, wie sie der Tagungsband im Titel führt, ist vor diesem Hintergrund offensichtlich nicht nur zu denken als eine internationale und interkulturelle, sondern auch weiterhin als eine innergesellschaftliche Herausforderung.